

Halle'sches Tageblatt.



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Insertionspreis für die fünfgehaltene Corrus-Feile oder deren Raum 12 Bgr.

Reclamen vor dem Tageslauber die drei-gehaltene Bretteile oder deren Raum 30 Bgr.

Abonnementspreis Vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr. 143.

Sonnabend, den 22. Juni 1889.

90. Jahrgang.

Politische Nachrichten.

* Aussehen macht ein den Hamburger Nachrichten von beiderer Seite zur Veröffentlichung zugegangener Berliner Artikel, welcher sich gegen die jüngste Kriegstreibeerei der offiziellen Blätter wendet. Durch eigenhändige Verhältnisse sei eine Lage in der Presse eingetreten, daß man an verantwortlicher Stelle bisweilen kaum noch feststellen kann, wie dies und jenes in Zeitungen gelangt, die, wenn sie überhaupt ein Interesse an diesen Dingen haben könnten, es für ihre patriotische Pflicht ansehen müßten, zu schweigen. Jedenfalls -- heißt es weiter, sei es erklärlich, wenn auf Grund solcher lebhafte Vorkommnisse die Gerichte über politisch-militärische Unternehmungen nicht verurtheilt werden wollen. Ob diese nun gelegentlich werden oder nicht, jedenfalls sind sie vorhanden und an ihrem Widerspruch mit der Staatspolitik in Bezug auf die Vorgänge in Ausland seit Jahren kenntlich. Diese Staatspolitik bemüht sich, alles zu vermeiden, was unsere Nachbarn reizen und den Zusammenstoß beschleunigen könnte, weil sie sich der Tragweite eines solchen nicht nur bewußt ist, sondern auch ihrer eigenen Verantwortung. Diese „Neutralität“ hingegen trägt alles zusammen, was reizt, Unruhe erregt und Handel und Wandel lähmt. Das führt zu der Ansicht, daß man an gewisser Stelle den Krieg will, den die Staatspolitik vermeiden sehen möchte. -- Schließlich heißt es in dem Artikel: Jedenfalls muß mit aller Energie der Auffassung entgegengetreten werden, als ob ein Grund zur Kriegsfurcht vorhanden sei. Das ist nicht der Fall. Im Gegentheil dürfte richtig sein, daß ein Krieg Auslands gegen die Friedensmächte mit Frankreich auf der anderen Seite ziemlich aussichtslos ist und daß die Erkenntnis hiervon an den betreffenden Stellen thätigst abzuwarten.

In diesem Sinne spricht sich auch das Wiener Tageblatt aus, welches aus absolut zuverlässiger Quelle erzählt haben will, der deutsche Kaiser sei vor Kurzem durch eine Denkschrift des Generalstabes über die russischen Kämpfungen in höchster Aufregung versetzt worden. Diese Denkschrift gipfelte in dem Schlusse, Auslands Kämpfungen, speziell an der deutschen Grenze, hätten allmählich einen derartigen Umfang angenommen, daß die deutsche Reichsregierung sich kaum noch lange der Nothwendigkeit werde entziehen können, an das Petersburger Kabinett eine Anfrage zu richten, was es eigentlich mit diesen, einer Mobilisierung gleich zu achtenden Kämpfungen bezwecke. In

zwischen habe Fürst Bismarck den Kaiser überzeugt, daß eine unmittelbare Gefahr nicht drohe.

Auch die „Nationalzeitung“ bespricht heute die „jüngste Alarmierung“ und trägt das Schreiben der offiziellen Presse. Dasselbe schreibt u. a.:

Man kann nicht zu oft den Unterschied betonen, der zwischen einer reinen Währungsfrage der seit Jahren andauernden kritischen Lage Europas und der Mitwirkung bei Augenblicks-Aktionen, wie die in Rede stehende, ist. Wer nicht taub und blind ist, weiß, und zwar aus zuverlässigeren Quellen, als die ganz-alls- und unvollständigen Korrespondenzen, daß nur die Währungsfrage des Dreiländers Frankreich und England von der Berücksichtigung eines großen Krieges abhält, und daß in einer solchen Lage mit der Gefahr eines Kriegsausbruchs immer gerechnet werden muß. Niemand kann die Zukunftspläne vorhersehen, welche unter solchen Verhältnissen in Betracht kommen werden, und es ist daher vernünftig, aber weil diese Lage der Dinge jedem klar ist, der sich überhaupt um die Weltverhältnisse kümmert, deshalb ist es überflüssig, alle drei oder sechs Monate bei irgend einem Anlaß über die Welt eine Anzahl nachgerade herkömmlicher alarmistischer Redensarten auszusprechen, die, wenn man näher zuseht, doch nichts Anderes bedeuten, als man seit Jahren von der europäischen Lage weiß. Jede Veränderung derselben, sei sie auch wenig bedeutend -- 3. B. das jüngste Anmachen des russischen Einflusses in Serbien -- wird auch ohne derartige lärmende Nachrichten von der Presse gewürdigt.

Ganz analog verhält es sich bezüglich des besonderen Anlasses auf den solche Alarmierungen gewöhnlich ausgeht: des Beschlusses russischer Kämpfe. Jeder Deutscher, der bei der Anlage seines Vermögens vorzüglich bedacht ist, muß seit Jahren in der allgemeinen europäischen Lage, in den tatsächlichen Entwicklungen der Presse über die Möglichkeit eines deutsch-russischen Krieges die Mahnung erblickt haben, sich des etwaigen Beschlusses an russischen Kämpfen zu enthalten. Aber wer dies aus irgend welchen Gründen nicht für geboten erachtet hat, der wird auch schwerlich durch die politischen Beziehungen irgend einer sich offiziell gebendenden Korrespondenz bewegen werden, die ihre ausübende Kenntnis des behandelten Gegenstandes beipfeiselt -- wie es jetzt geschieht -- durch die Versicherung darüber, im Falle eines Krieges werde Ausland an seine deutschen Glieder keine Hülfen bewahren. Es ist möglich, daß Ausland im Kräfte überhand nehmen sollte, wenn es eine Eventualität, mit welcher jeder vorichtige Mann rechnen sollte. Doch das Argument von der Nichtzahlung speziell an die deutschen Gläubiger ist bedeutungslos; jeder verleiht weiß, daß er die Coupons zur Einlösung auch in Geld oder in Gold würde fordern können und man ihnen nicht anweisen vermag, ob sie aus deutschen Besitz kommen. Vorhaltungen von solchem Kaliber mögen denen imponieren, die überhaupt keine und daher auch keine russischen Staatspapiere kennen; die Besitzer solcher verhehlen die Sache besser. Aber während derartige Schreier die beschränkte Meinung vertreten, daß der gegenwärtigen Lage, zu welchem sie gehören, eine andere, und zwar schädliche Wirkung. Man bricht bei allen derartigen Gelegenheiten zunächst von dem Einfluß auf die Börse, weil er täglich vom Courszettel abzulesen ist. Ungleich schlimmer, als diese Wirkung, um die

sich, wer kein Börsenbesitzer ist, nicht zu kümmern braucht, ist die Beunruhigung des gesamten Wirtschaftslebens, obgleich diese nicht so deutlich zu Tage tritt. Sie vor allem ist es, welche die Forderung rechtfertigt, daß seitens der Regierung dem System der periodischen Alarmierung ein Ende gemacht würde. Allerdings vollzieht sich bereits seit einiger Zeit eine gewisse Selbsthilfe dagegen, indem man verhältnismäßig unempfindlich wider derartige Press-Campagnen wird; aber durchgehend kann die Bescheidung nicht sein und es ist wohl auch nicht wünschenswert, daß man sich gewöhnt, den Sandgebirgen, welche mit dem Anbruch auftreten, die Ansicht der Regierung zu enthalten, den Glauben zu verlagern. Dies wird aber immer stärker der Fall sein, wenn der Anarchie unseres öffentlichen Verkehrs ein Ende gemacht wird; und nur dadurch kann auch verhindert werden, daß Streitbeur in der Uniform desselben ihr Wesen treiben. Wie weit das der Fall, war gerade diesmal besonders schwer zu untercheiden. Die Meinung, daß für die bis zumaligen Zwecke der aussergewöhnlichen Politik das bisherige Verfahren notwendig sei, scheint uns eine Unterschätzung ihrer Leistung zu enthalten; sie wird nicht um einen Erfolg für Hilfsmittel verlegen sein, die während sie in eigenen Hände schaden, nach außen keine große Wirkung thun können, da sie sich immer rascher abmehren.

Der englische Unterstaatssekretär in Auswärtigen Amte, Ferguson, hielt am Mittwoch bei einem congressional Festmahle eine Rede, worin er sich besonntermaßen über die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens äußerte. Die Regierung, sagte er, habe Grund für die Hoffnung, daß das Jahr 1889 ebenso friedlich verlaufen werde, wie es begonnen hat. Die friedliche Verfassung gilt leider bios für den Rest dieses Jahres, aber wir haben uns daran gewöhnen müssen in Bezug auf unsere Friedensverpflichtungen von der Hand in den Mund zu leben. Das geht nun seit zwei Jahrzehnten so und es wird wohl auch geraume Zeit noch so bleiben.

* Die „Norddeutsche Allg. Ztg.“ führt an leitender Stelle aus, daß die Schweiz das Privilegium der Neutralität in dem Falle Wohlgegnung gemißtraucht habe. Wenn, sagt die „Norddeutsche“, im deutschen Reiche denjenigen Bestrebungen, welche auf der Umformung der öffentlichen Ordnung in Ausland gerichtet sind, öffentliche Unterstützung geboten würde, wie sie deutsche Umformbewegungen in der Schweiz finden, wenn Republikanern und Revolutionären, Gewerkschaften und politischen Wörder in Breslau, Polen und Königsberg dieselbe Pflege fänden, welche die Schweiz den deutschen Umformern und ihren Umtrieben angedeihen läßt, wenn russische Beamte, welche sich über das Treiben solcher Revolutionäre in Deutschland würden informieren wollen, mit Gift hinübergelockt, eingesperrt und wie Verbrecher behandelt würden, so ist

17] Verschlungene Pfade.

Roman von Max Hochberg.

„Ein lieber Mensch, dieser Werner“, äußerte er, nachdem der Vater gegangen, „nur ein bißchen zu viel Kleinlichkeit und persönliche Eitelkeit! Fändest Du nicht auch?“
„Ja“, machte Leonore achselzuckend.
„Er lag sie schon an undachte dann kurz auf, weil es ihr verdrieß, daß sie ihm keine direkte Bekleidung seines Unheils gab. „Das mache er einem Andern weiß, er stoße ein reiches Mädchen ihres Geldes wegen von sich?“
„Leonore schweig, um ihm nicht zu widersprechen.“
„Müde, schon mehr die reine Heuschel“, erhielt er sich. „Ihr Schweigen gab den Ausschlag, denn es dünkte ihm eine offene Partheime für Werner und eine stimmige Veranschaulichung seiner Meinung. „Zuht, als lömne er die Wita haben“, span er das Thema hartnäckig weiter, „und nähme sie der Dundertauend halber nicht! Möchte wissen, woher er den Haß auf den Reichthum hat! Klingt beinahe, als habe ihm Eimer mit Geld die Viehste vor der Nase weggeschmissen.“ Ein durch einen schmerzenden Stich hervorgerufener zorniger Zuspruch betäubte seinen Ausbruch.
„Dies verdammte Rheuma!“ züchte er durch die Zähne. „Bist wohl nicht in der Hölle, oder willst Du nicht antworten, Leonore?“
„Sie hatte sich am Blumentisch zu schaffen gemacht und einige weiße Blätter von den Pflanzen abgestreift. Sie wandte ihm den Kopf zu und blickte ihn voll und fest an. „Worauf hast du antworten sollen?“
„Natürlich“, erbot er sich mit bitterem Lachen, „ich spreche für die Luft, für wen denn sonst! Siehst ja mit einem Mal so roth aus?“
„Ich blicke mich über die Blumen“, entgegnete sie mit heiserer Stimme.
„So will ich Dich in Deiner Beschäftigung nicht länger stören!“
Die Zimmerthür fiel krachend hinter ihm ins Schloß, die nächste desgleichen, die nach seinem Arbeitszimmer führte.
Mit einem stütenden „Aber Ludwig“ hatte Leonore das Zimmer durchbleit, dann hielt sie vor der geschlossenen Thür an, sich Wort für Wort des Gesprächs zurückzufend.

Sie wurde in ihrem Entschluß, ihm nachzugehen, schwant ab und schüttelte plötzlich energisch den Kopf. Weit finstere gegangenen Brauen und selbtschloffenen Lippen verließ sie den Salon.

Der Frühling war dies Jahr sehr spät gekommen, aber nun drängte sich auch an Wind und Baum das knospende Grün mit Macht hervor. Die Luft war weich und lau, der Himmel klar, und warmer Sonnenschein lodte in die erwachende Natur hinaus. Leonore stand am Fenster und schaute trübe und stumpf in das verheißene Werden, von dem der Grasblum am Boden predigte und die kleinen Sängere jubelnd verstanden.

„Traur!“ Die ein wenig in den Sängen der Anlagen, such’ Dir Weichen und Himmeln! Bist ohnehin zu viel an meinen Kerker gekettet worden“, forderte Streßlen seine Frau auf. Er lag im Jagdhut, ein Kissen im Rücken, den unteren Körper in weichen Federn geschlagen. „Bist schon ganz blaß geworden von dem ewigen Stubenhocken! Hoffentlich kann ich auch bald hinaus“, murmelte er großend, „obwohl der Doktor noch nichts davon hören will! Ich hatte ja auch noch nicht aufhören sollen! Nur einige Tage warmes Wetter, wie die letzten, und ich lehre mich den Teufel an seine Worte und bin draußen, das heißt, ich lasse mich auf ein paar Mittagsstunden hinaus fahren!“
„Habe doch Geduld, Du wirst bald ganz hergestellt sein“, sprach ihm Leonore tröstend zu. „Der Geheimrath ist nur delirant, er will Dich vor einem Mißfall bewahren. Der eine Nachmittag hier drauß bei der häßlichen Witterung in den ungeheizten Räumen hat Dir den Gelenkheumatismus gebracht. Wir wollen lieber aus Vorlicht eine halbe Woche für den Stubenarrest zugeben! -- Vielleicht macht es Dir Spaß, Altes Brief zu lesen? Ich gebe und pflichte Dir unterdessen einen Weichenrath.“

Der Oberst nahm dankend den Brief in Empfang. Gehulig folgte sein Blick der schlanken, jugendlichen Gestalt, die elastischen Schrittes aus dem Zimmer schwebte. In den letzten Wochen war sie magere geworden, fiel ihm dabei auf. Er lenkte. Die letzten Wochen hatten auch ihn verändert. Viel magere hatte er freilich nicht werden können, weil er nie fähig gewesen; aber er hatte sich mit Schreden recht gealtert gefunden, als er sich zum

ersten Mal, nachdem er das Bett verlassen, längere Zeit im Glase betrachtete. Der Doktor hatte seine Frau auf eine halbe Stunde an die Luft geschickt und da war es ihm eingefallen, sich von Franz einen Handspiegel reichen zu lassen. Ob er wohl seine vorherige Frische zurücklangeln würde? Er wollte den Brief lesen und nicht länger grübeln, gebessert wurde dadurch doch nichts!
„Du handelst recht unfreundlich“, las er halb laut, „es ist geradezu barbarisch gausam von Dir, mir keinen Brief an Pauline befördern zu wollen. Du bist ein Kieselstein, Leonie, kannst Du mir denn absolut nichts zu Liebe thun?“ Der Oberst legte das Schreiben auf die Decke nieder. „Nun soll mich noch Eimer glauben machen, sie liebt den Aalen nicht! Das Schwärmt in allen Tonarten von ihm. Wenn das keine Liebe ist, ist Feuer Wasser und Wasser Feuer!“

Sein Monolog wurde durch die Meldung des Dieners unterbrochen, Herr von Götz lasse anfragen, ob er sich persönlich von dem Befinden des Herrn Oberst überzeugen dürfe.

„Gewiß, sehr angenehm, ich lasse bitten!“
Götz trat ein. Nach rascher, herzlicher Begrüßung rollte er sich einen Sessel an Streßlens Fußstuhle heran. Der kleine Lieutenant war in den schlechten Tagen ein lieber, gerungelener Gast im Hause des Obersten geworden. Er hatte ihm durch seine Geselligkeit über manche böse, langweilige Stunde hinweggeholfen.

„Das ist schön von Ihnen, daß Sie heute schon so früh kommen“, freute sich Streßlen. „Sie sind wie geschaffen, uns mit Ihrer munteren Laune die quersüßige Kleine zu erlegen. Werde gleich Franz schicken, meine Frau im Garten ausfindig zu machen und herein zu bitten, damit sie auch von Ihrer Anwesenheit profitirt; sie ist merkwürdig still geworden seit Altes Altes.“

„Nein, Herr Oberst“, bat Götz, „lassen Sie meinewegen die gnädige Frau nicht vom Spaziergang abrufen! Werde mit Ihrer gültigen Erlaubnis nachher das Bergnügen machen, Sie draußen aufzuhalten. Das gnädige Fräulein hat wieder geschrieben?“
„ermundete er sich, auf die äußerste Stuhlante vorredend, mit langem Galle. „Sie ist hoffentlich bei guter Gesundheit?“

„Bei guter Gesundheit und schlechter Laune“, gab der Oberst in seiner ehligen Weise Auskunft. „Möchte gern

